

perennis wie im Horizont des offenbaren Heils betrachten? Das wäre sehr viel!

Vor allem aber stellt das vorliegende Werk eine gute – und auch gut zu lesende – Einführung in eine Gestalt christlich-abendländischen Denkens dar und bietet zahlreiche Anreize zu dessen Aktualisierung. Im Sommer soll bei Topos vom selben Autor „Philosophen und Theologen im Mittelalter“ (offenbar als Neuauflage von „Scholastik“, 1960) erscheinen, das jedenfalls eine gute Ergänzung zum vorliegenden Werk darstellen dürfte. Zu wünschen wäre vielleicht noch, dem Leser auch Piepers Arbeiten zum „existenzialphilosophischen“ Kern der thomanischen Metaphysik erneut zugänglich zu machen, der im vorliegenden Werk nur gestreift werden konnte (136–142).

Linz

Josef Kern

♦ Stülmeyer, Barbara / Stülmeyer, Ludger: Bernhard Lichtenberg. Ich werde meinem Gewissen folgen (topos taschenbücher 835). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2013. (138; 11 s/w Abb.) Pb. Euro 9,90 (D) / Euro 10,20 (A) / CHF 14,90. ISBN 978-3-8367-0835-7.

Hermann Rauschnig, ein Politiker und Mitglied der NSDAP, aus der er später austrat, veröffentlichte ein Buch mit dem Titel „Gespräche mit Hitler“. Bei einem dieser Gespräche soll der „Führer“ gesagt haben: „Man ist entweder Christ oder Deutscher. Beides kann man nicht sein“ (115). Mag das Werk Rauschnigs historisch auch nicht ganz zuverlässig sein (114), der Sache nach trifft die zitierte Stelle genau zu und erklärt die Christenverfolgungen im Dritten Reich.

Ein Opfer des Nationalsozialismus war Bernhard Lichtenberg, der am 3. Dezember 1875 im schlesischen Ohlau, dem heutigen Olawa, als Kind streng katholischer Eltern zur Welt kam. Nach der Reifeprüfung 1895 studierte er Theologie in Innsbruck und Breslau, wo er 1899 zum Priester geweiht wurde.

In seiner Kindheit erlebte er die damals üblichen Spannungen zwischen Protestanten und Katholiken, die in seiner Heimat nur etwa 25 % der Gesamtbevölkerung ausmachten.

Bernhard ging geradlinig seinen Weg. Die 1891 erschienene Sozialenzyklika von Papst Leo XIII. wurde für ihn zum Fundament seiner Lebensführung.

Lichtenberg war weltoffen und reiste viel. Neben seiner Tätigkeit als Kaplan in St. Mauritius bei Berlin studierte er Sozialökonomie mit der Begründung: „Ein unfrommer Priester ist auf dem einen Auge blind, ein unwissender auf dem anderen“ (21).

Sein Verhalten war oft etwas provokant. So trug er z. B. (und das in der NS-Zeit!) auch bei Fahrten in der U-Bahn den Talar, mit der Begründung, dass ja auch jeder Bäcker und jeder Feuerwehrmann seine Uniform trägt (23). Politisch engagierte er sich im Berliner Stadtparlament für das Zentrum.

Gesundheitlich war Lichtenberg diesen Strapazen nicht recht gewachsen. Er war herzkrank und litt an einer Nierenentzündung (38). Im Krankenhaus äußerte er sich einmal: „Es gibt Stunden, in denen auch ein Priester versucht ist zu verzweifeln“ (38). Nicht nur die Zugehörigkeit zur NSDAP, sondern auch die zur kommunistischen oder sozialistischen Partei hielt er für unvereinbar mit den Grundsätzen der katholischen Kirche (45).

Großartig war seine caritative Einstellung. Er gab den Armen so viel, als er nur konnte und unterstützte auch katholische Nichtarier, was von der Gestapo strengstens verboten war (47). Als er gefragt wurde, warum er den klaren Weisungen des Führers Adolf Hitler nicht folge, antwortete er mit dem bemerkenswerten Satz: „Mein Führer ist Christus“ (52).

Am 23. Oktober 1941 wurde Lichtenberg verhaftet und in das Gefängnis Plötzensee eingeliefert, wo er insgesamt 13 Stunden lang zermürbenden Kreuzverhören unterzogen wurde (60). Auf Kompromisse, die ihm nahe gelegt wurden, ließ er sich nicht ein. Daraufhin wurde er in das KZ Dachau eingewiesen, schaffte aber den Weg dorthin nicht mehr. Man brachte ihn in das Krankenhaus Hof bei Bamberg, wo er am 5. November „zufrieden, still und ohne Todeskampf“ starb (69).

Überraschenderweise wurde die Überführung des Verstorbenen nach Berlin gestattet (68). Über 4000 Menschen nahmen am Begräbnis teil (70). Sofort setzte auch eine konfessionsübergreifende Verehrung ein. So sagte z. B. ein evangelischer Christ: „Sie haben heute einen Heiligen begraben“ (71).

Lichtenberg war eine „Lichtgestalt in dunkler Zeit“ (83). Joachim Kardinal Meisner richtete 1983 die Bitte um Seligsprechung (litterae postulatoariae) an Papst Johannes Paul II., der ihn am 23. Juni 1996 neben anderen Märty-

ern der NS-Zeit (so Karl Leisner) im Berliner Olympiastadion seligsprach.

Die Rezension der gut geschriebenen und auch mit einem Gebets- und Liedteil versehenen Biografie Lichtenbergs von Barbara und Ludger Stühlmeyer möchte ich mit der Erinnerung daran abschließen, dass die Verantwortlichen für die israelische Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem Lichtenberg am 28. Mai 2005 wegen seines Einsatzes für verfolgte Juden mit der Auszeichnung „Gerechter unter den Völkern“ geehrt haben (135).

LinZ

Rudolf Zinnhobler

GESCHICHTE

♦ Vellguth, Klaus: Aktion T4 – Mord mit System. Das NS-Euthanasieprogramm und die Geschichte eines Opfers. Mit einem Vorwort von Felix Genn, Bischof von Münster (topos taschenbücher 870). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2014. (155, 5 s/w Abb) Pb. Euro 9,95 (D) / Euro 10,25 (A) / CHF 14,90. ISBN 978-3-8367-0870-8.

Während der im III. Reich begangene Holocaust an 6 Millionen jüdischer Mitbürger aus fast ganz Europa nicht nur bekannt, sondern durch stetes Erinnern an das Unvorstellbare, zu dem der Mensch – allerdings überall und jederzeit – fähig ist, wenn (allgemeingültiges) Recht und Ordnung, Kultur, ja jede bloße Zivilisation mit Füßen getreten werden, im Bewusstsein eines Volkes seinen festen Platz gefunden hat, wissen mit der eher kryptisch anmutenden Bezeichnung „Aktion T4“, benannt nach der Hausadresse „Tiergarten 4“ in Berlin, in dem sich die Planungszentrale befand, (noch, d. h. auch nach und trotz vorliegender einschlägiger Literatur) überwiegend nur die etwas anzufangen, die sich explizit damit beschäftigen, nämlich mit der systematischen Ermordung von mehr als 70.000 überwiegend psychisch Erkrankter oder Behinderter vor allem in den Jahren 1939 bis 1941, deren Leben nach Definition der Nazi-Ideologie als „unwert“, weil unproduktiv, ja als Volksbelastung und -schädigung angesehen wurde. Wie das Unvorstellbare des Holocausts durch die Darstellung von Einzelschicksalen begreiflicher wird, so verknüpft auch der Verfasser seine Schilderung der Entwicklung des Euthanasieprogramms von den theoretischen Grundlagen über die Ideologisierung bis hin zur nicht weni-

ger bestialischen Umsetzung gerade in diesem letzten Schritt mit dem Schicksal eines einzelnen Opfers, seines Großonkels (?) Wilhelm Vellguth (1914–1940), indem er am Beispiel der wenigen bekannten Daten und Fakten des kurzen Lebens die Vorgehensweise der Nazischergen nachzeichnet oder umgekehrt, aus den verschleierte Aktionen der beteiligten Handlanger das Schicksal seines Großonkels zu rekonstruieren sucht. Diese Vorgehensweise bedarf keiner Rechtfertigung, denn auch hier gilt: wird der Name eines einzelnen bekannten Opfers vergessen, geht es nicht nur in der anonymen Masse unter, sondern wird ein weiteres Mal getötet.

Auch wenn die kompakte Darstellung keinen Raum für alle möglichen Aspekte des Themas gab, fällt doch auf, dass der Theologe Vellguth mit keiner Silbe, auch nicht als bloßer Literaturhinweis, die (theoretische) Vorarbeit kath. Theologen (und Bischöfe) auf dem Gebiet der Zwangssterilisation, Asylisierung oder gar Tötung solcher unerwünschter Volksschädlinge schon in der Weimarer Republik erwähnt (hier sei, mit gewissen Einschränkungen, die Arbeit von Ingrid Richter genannt: Katholizismus und Eugenik in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Zwischen Sittlichkeitsreform und Rassenhygiene, Paderborn 2001). Die kath. Kirche findet bei Vellguth bzw. im Vorwort des Bischofs von Münster, Felix Genn, nur insoweit Erwähnung, als die öffentliche Predigt von Galens 1941 gegen diese Mordpraxis Proteste auslöste, die Hitler veranlassten, das Programm offiziell einstellen zu lassen (heimlich wurde jedoch weiter gemordet).

Da mehr oder weniger offen immer wieder ähnliche Überlegungen hochkochen, ist es mit der historischen Aufarbeitung, der man möglichst viele Leser wünscht, allein nicht getan; hier muss offensiv der Wert eines jeden Lebens betont werden, an sich und z. B. als Bereicherung. Der Umgang mit Kranken, Behinderten oder sonstwie Benachteiligten ist eine Selbstaussage jeder Gesellschaft. Im Hinblick auf die Ökonomisierung der Problematik gilt sinngemäß nach wie vor eine Aussage von Fritz Tillmann (1874–1953) aus dem Jahre 1936: „Solange ein Volk noch jährlich etwa 6 Milliarden für Alkohol und Tabak ausgeben kann, darf man die Millionen, welche die Pflege der Schwachsinnigen und Geisteskranken erfordert, nicht unerschwinglich nennen“ – von den Folgen dieses Drogenkonsums ganz abgesehen.

Bonn

Norbert M. Borengässer